

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

## Sport, Zuwanderung und Minderheiten in Deutschland

Zur Geschichte eines Vorurteils

*Diethelm Blecking*

### Ein Beitrag aus der Tagung:

Zwischen Abgrenzung und Akzeptanz

Integration und Sport – Aus der Geschichte lernen

Bad Boll, 11. – 12. Januar 2008, Tagungsnummer: 660808

Tagungsleitung: Volker Steinbrecher

---

### Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2008 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll  
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll  
E-Mail: [info@ev-akademie-boll.de](mailto:info@ev-akademie-boll.de)  
Internet: [www.ev-akademie-boll.de](http://www.ev-akademie-boll.de)

# Sport, Zuwanderung und Minderheiten in Deutschland

## Zur Geschichte eines Vorurteils

*Diethelm Blecking*

Dieser Beitrag<sup>1</sup> beschäftigt sich historisch und soziologisch mit Migrationsprozessen nach Deutschland und mit der Entstehung von Minderheiten. In diesem Verlauf kam es zu ethnischen Gruppenbildungen innerhalb des organisierten Sports. Der Artikel intendiert, die Reaktion der deutschen Gesellschaft und ihrer Sportorganisationen gegenüber diesen Prozessen auf mehreren Wahrnehmungs- und Handlungsebenen zu rekonstruieren und zu beurteilen.

Dabei lässt sich a posteriori diese Reaktion als Konstruktion eines Vorurteils beschreiben. Die Beweisführung wird im Folgenden angetreten und soll mit einer Begriffsklärung beginnen. Vorurteile werden grundsätzlich im Kontext einer spezifischen sozialen Konstruktion von Wirklichkeit generiert. Ein mehr oder weniger differenziert entworfenes Gesellschaftsbild organisiert kognitive Komponenten (Stereotypen), den affektiven Anteil (Gefühle, Werte) und die verhaltensorientierte Ebene (Diskriminierung, Ausgrenzung und politisch-administrative Maßnahmen) der Vorurteilsstruktur (ERB 1995, 13-24).

Eine ethnische Gruppe wird als eine Gruppe von Menschen verstanden, „die durch den Glauben an eine gemeinsame Herkunft, durch Gemeinsamkeiten von Kultur, Geschichte und aktuellen Erfahrungen verbunden sind und ein bestimmtes Identitäts- und Solidarbewußtsein besitzen“ (HECKMANN 1992, 56). Der häufig gebrauchte Begriff der Ethnizität, als soziales, kulturelles und politisches Orientierungspotential einer ethnischen Gruppe, bezieht sich damit auf eine soziale Wirklichkeit, die selbst historischem und sozialem Wandel unterworfen ist. Er ist ein dynamischer Begriff, der sich jeder nominalistischen Definition entzieht. Die Folie, auf der sich Vorurteilkonstruktionen und Ethnizität entwickeln, kann deshalb nur historisch entfaltet werden.

Die Grundthese meines Versuchs über den Zusammenhang von Zuwanderung und Sport in Deutschland beruht darauf, dass die politische und soziologische Wirklichkeit des Deutschen Reiches seit der Gründung von 1871 als „multinationales Imperium“ (Phillip Ther) bzw. „halbdeutsche Großmacht“ (Ernst Nolte) mit den politischen Intentionen des deutschen Nationalstaates, nämlich ethnische und kulturelle Homogenität zu demonstrieren, kollidierte. In der Wirklichkeit versammelte das Deutsche Reich eine Vielzahl von ethnischen und nationalen Minderheiten, ja ganze Teile eines aufgelösten Staates, die Reste der polnischen Adelsrepublik, in einem bundesstaatlichen politischen Zusammenhang mit dem größten Land Preußen. Polen, Litauer, Kaschuben, Masuren, Sorben, Elsässer, Lothringer, Wallonen und Dänen zählten zu den Minderheiten, dazu die autochthonen Gruppen der deutschen Juden und der seit dem ausgehenden Mittelalter in Deutschland lebenden Sinti und Roma vulgo „Zigeuner“. In Preußen lag „der Anteil der Menschen (...), die man nicht ohne weiteres als deutsch betrachten kann bei 20%“ (THER 2005, 16). Dieser polyethnischen und multiethnischen Realität des Reiches widersprach diametral das mit Verve vorwärts getriebene politische Ziel einer ethnischen Vereinheitlichung des Nationalstaates, das die Handlungsträger ihre Politiken im Sinne dieses „falschen Bewusstseins“ (Karl Marx) entwickeln ließ. Die Situation wurde dabei noch

---

<sup>1</sup> Unterschiedliche Fassungen werden 2007 auch in französischer und englischer Sprache publiziert.

durch die Existenz einer nichtintegrierten großen sozialdemokratischen Subkultur aus Millionen von Arbeitern verschärft (KOCKA 1990). In dieser Situation setzte die preußisch-deutsche Machtelite auf die Herrschaftstechnik der „negativen Integration“ (WEHLER 1973, 96-100), der Wir-Gruppen-Bildung durch Ausgrenzung zur Erzwingung der nationalen Homogenität. Die politische „Leitkultur“ des Kaiserreichs ist deshalb als „Germanisierung“ zu bezeichnen und zwar durch ein ganzes Bündel administrativer Maßnahmen, bis hin zum Verbot der polnischen Sprache. Zu dieser Gewaltpolitik gehörte auch die Mobilisierung nationaler Kampfverbände. In deren Windschatten, teilweise eng mit den nationaldeutschen Kampfverbänden kooperierend, wirkte auch die Deutsche Turnerschaft (DT), die größte Sportorganisation des Kaiserreichs. Auf diese deutsch-nationale Offensive, zu der anti-slawische und antisemitische<sup>2</sup> Untertöne gehörten, reagierten die Minderheiten bald mit der Gründung eigener Sportvereine und eigener Sportverbände, die dabei teilweise auf das erfolgreiche Modell des völkischen Jahn'schen Turnens als integralem Teil der frühen deutschen Nationalbewegung (LANGEWIESCHE 1990) rekurrierten. Sie organisierten in diesem Zusammenhang konsequent Sportorganisationen als Vehikel nationaler Erziehung bzw. subkultureller Distinktion.

Eine Aufzählung dieser sportpolitischen Aktivitäten der Minderheiten<sup>3</sup> zeigt die Bedeutung dieser Gegenbewegung gegen den Reichsnationalismus und seine Sturmtruppen: 1884 gründeten die Polen erste Vereine im preußischen Teilgebiet, die bald nach Berlin und in die Zentren der polnischen Migration ins Ruhrgebiet ausgriffen. Das Zentrum der Bewegung, die Teil eines größeren neoslawischen Zusammenhangs war, lag im Osten, nämlich in der größten Stadt des preußischen Teilgebiets Poznań (Posen). In München entwickelte sich 1892 unter tschechischen Migranten der Turnverein „Slovan“, der in der Tradition der nationalrevolutionären, neoslawischen tschechischen Sokolbewegung (NOLTE 2005) stand. Im selben Jahr organisierte sich die dänische Gymnastikbewegung auf dem Hintergrund eines veritablen „popular revivalism“ und des Grundtvigianismus und strahlte bald auch ins deutsche Nordschleswig aus. Der dänische Turnpädagoge Niels Bukh und seine Anhänger wurden nach Dänemark ausgewiesen. Im „Reichsland“ Elsaß-Lothringen, das nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 annektiert wurde, entstand 1898 der frankophile elsässische Turnerbund. Der Verband organisierte bis 1914 um die 140 Vereine und änderte nach dem Ersten Weltkrieg bezeichnenderweise seinen Namen in Avant Garde du Rhin. Unter dem Druck des rassenbiologisch-antisemitisch aufgeladenen Teils des deutsch-nationalen Syndroms kam es auch zu einer „nationalen Renaissance“ bei den deutschen Juden. Hier gilt Bar Kochba Berlin, 1898 gegründet, als erster jüdischer Sportverein in Deutschland. Er wurde zur Keimzelle einer jüdischen Sportbewegung in Deutschland, die bald international operierte und besonders stark in Polen entwickelt war, wo sich bald Anhänger des zionistischen „Muskeljudentums“ Nordauscher, darwinistischer Prägung mit sozialistischen und antizionistischen jüdischen Gegnern im Sport auseinandersetzen mussten (BLECKING 2001; JACOBS 2006). Die Geschichte des Sports der Minderheiten und Zuwanderer in Deutschland lässt sich damit im Kontext der dänischen, tschechischen, polnischen und jüdischen Organisationen auch auf der Folie transnationaler Geschichte rekonstruieren. Diskriminierung und Ausgrenzung sind jedenfalls die Wurzeln der ethnischen Gründungen im Kaiserreich wie im Übrigen auch der sozialistischen Arbeitersportbewegung, die als Teil der sozialdemokratischen Parallelgesellschaft im Jahre 1893 gegründet wurde.

Die nationaldeutsch orientierten deutschen Turner hatten dagegen schon 1888 aufgerufen „Bollwerke des deutschen Volkstums“ zu errichten, „an denen sich die Hochfluth des an-

---

<sup>2</sup> „Der Antisemitismus grassierte. Er war in Berufsverbänden ebenso anzutreffen wie in vielen politischen pressure groups“ (VOLKOV 2000, 16).

<sup>3</sup> Für das Folgende siehe Blecking (2001, 15-18).

stürmenden slawischen Völkermeeres brechen wird“ (zitiert bei BLECKING 1987, 152). Sie hielten Kontakte mit anderen nationalen Kampfverbänden wie dem Ostmarkenverein und dem Alldeutschen Verband. Das bis heute im Mittelpunkt rechtsextremer Diskurse gegenüber ethnischen Gruppen stehende „Flutsymbol“ (THEWELEIT 1977, Bd.1, 289) bildete die Brücke zu antislawischen Ressentiments gegen einen angeblich drohenden Panslawismus. Dazu wurden auch Falschmeldungen über die Teilnahme preußischer Polen an allslawischen Turnfesten eingesetzt. Der Exklusionsdiskurs der deutschen Turner als ihr genuiner Beitrag zur negativen Integration blieb dabei nicht auf das Feindbild „Polen“ beschränkt, sondern richtete sich gegen Ultramontane (Katholiken), Sozialdemokraten, Dänen, Tschechen und Juden gleichermaßen (JOHN 1976, 111). Die Vorurteilskonstruktion, die hier aufgebaut wurde, zielte bei den Organisationen der Minderheiten auf den zentralen Vorwurf der Illoyalität gegenüber dem Reich, insbesondere in Krisenzeiten. Für das Zentralorgan des Ostmarkenvereins stellten die polnischen Sportler „die polnische Armee im Frieden“ dar: „Das wahre Ziel der Sokols ist die Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes gegen das Vaterland“ (DIE OST-MARK 1900, 44).

Damit lässt sich schon am Beispiel des polnischen Sports in Deutschland die perfekte Konstruktion eines Vorurteils quasi als Prototyp studieren. Die realitätsferne, autosuggestive Projektion des Reiches als ethnisch homogene Gemeinschaft lässt ethnisch-nationale Organisationen im Kontext des Stereotyps nur als separatistische Gefahr begreifen, der durch Ausgrenzung und Diskriminierung zu begegnen ist. Der Stereotyp steuert das politisch-administrative Handeln: Dass die preußische Polizei Begräbnisumzüge für Bergleute auflöste, weil polnische Sportler dabei beteiligt waren und dass immer wieder die sportliche Praxis der Vereine von der Polizei als „militärische Ausbildung“ etikettiert wurde, zeigt wie tief der Stereotyp das Verhalten im einzelnen prägte. Das Reichsvereinsgesetz von 1908 kann als das in Rechtsform gegossene Vorurteil interpretiert werden, es untersagte praktisch das Jugendturnen in den polnischen Vereinen und verbot faktisch den Gebrauch des Polnischen als Versammlungssprache. Damit wurden deutsche Staatsbürger, denn das waren Polen, Juden, Dänen und die Mitglieder anderer Minderheiten im Reich, aus der Rechtsgemeinschaft exkludiert. Wie weit diese Exklusionspolitik bereits im Kaiserreich entwickelt war, zeigt die Tatsache, dass mehrere national-polnische Führungspersonlichkeiten zu Beginn des Ersten Weltkrieges in Schutzhaft genommen wurden (KLESSMANN 1978, 146). Die Kontinuität dieser Politik bis zum Nationalsozialismus hat sozialgeschichtliche Forschung überzeugend und ausführlich nachgewiesen (WEHLER 1995, 1067-1085).

Im Ersten Weltkrieg eilten Polen und Juden allerdings in Massen zu den Fahnen und stellten wie andere Minderheiten auch ihre Loyalität zum Reich trotz dieser massiven Diskriminierungserfahrungen nicht in Frage. Im Februar 1917 listete ein polnischer Turngau im Ruhrgebiet in einer Eingabe an die Administration den Preis für diese Loyalität wie folgt auf: „Bis dahin starben 142 den Heldentod und 91 polnische Turner unseres Gauces besitzen das Eiserne Kreuz. Alle haben ihre militärischen Pflichten mit Hingabe und treu erfüllt, wovon auch die vielen Beförderungen zu Unteroffizieren zeugen. Die turnerische Vorbereitung in unseren Vereinen kam ihnen bei der Ertragung der Kriegsstrapazen sehr zu statten“ (zitiert nach BLECKING 1987, 177) Bei der politisch verheerenden „Juden-zählung“ im deutschen Heer des Jahres 1916 stellte sich heraus, dass prozentual mehr Juden eingezogen worden waren als Soldaten aus der Gesamtbevölkerung (WEHLER 2003, 132).

Die Entwicklung des modernen Sports in Deutschland, der sich seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts immer stärker in den Metropolen durchsetzte, entwarf gegenüber dem skizzierten deutschen Sonderweg im Grunde keine anderen Orientierungen. Obwohl dieser Sport in seiner frühen Entwicklung die neue soziale Schicht der Angestellten und die Juden vergesellschaftete, es

handelte sich um „randständige“ Gruppen, die aus verschiedenen Gründen außerhalb des klassischen bürgerlichen Kontextes angesiedelt waren<sup>4</sup>, entfaltete sich desgleichen in der modernisierten Bewegungskultur ein eigener deutscher Weg in prekärer Nähe zum deutsch-nationalen Staat und zum Militär. Auch für Vertreter des modernen Sports wie Carl Diem oder Karl Halt gehörte der Rekurs auf die Volksgemeinschaft zur leitenden Vorstellung ihrer gesellschaftspolitischen Konzeption (EISENBERG 1999, 356-357). Fremdheit störte. Die kosmopolitischen Juden, die in der Frühgeschichte des deutschen Fußballs eine wichtige Rolle gespielt haben, bekamen dies schon in der Weimarer Republik zu spüren. Der Gründer der Fußballzeitschrift „Kicker“, der welterfahrene Walter Bensemann entwarf seine Zeitschrift „als ein Symbol der Völker-Versöhnung durch Sport“ und sah im Fußball ein Vehikel zur Überwindung von Klassenschranken und Völkergrenzen. Der Sport war für ihn „eine Religion (...) vielleicht das einzige wahre Verbindungsglied der Völker und Klassen“ (Zitate nach BEYER 2003, 87). Woher der Wind aber auch schon in den Chefetagen des deutschen Fußballs wehte, wurde an der Replik von Felix Linnemann deutlich, der damals im Vorstand des Deutschen Fußballbundes ausgerechnet für internationale Beziehungen zuständig war. Der spätere DFB-Chef, dann auch Mitglied der NSDAP und der SS warf Bensemann vor: „Sie wissen ja selbst, dass Sie nicht nur in fremden Sprachen träumen. Sie fühlen leider nach meinem Empfinden auch zu stark in fremden Mentalitäten“ (zitiert nach BEYER 2003, 90). Damit war klar, dass der alte xenophobe Stereotyp auch im modernen Sport eine Rolle spielte. Linnemann spielte konsequent eine aktive Rolle bei der Umsetzung der völkischen, nationalsozialistischen Politik und war an der Deportation von „Zigeunern“ in Konzentrationslager beteiligt (HAVEMANN 2005, 286).

Im integralen Nationalismus der Nationalsozialisten, im Zivilisationsbruch, gewann das Konzept der ethnischen Homogenisierung eine Qualität, die bis zur Vernichtung ging. Über 40.000 Juden wurden schon im Frühjahr 1933 aus deutschen Fußballvereinen ausgeschlossen. Viele von ihnen später deportiert und ermordet, wie Julius Hirsch<sup>5</sup>, der siebenfache Nationalspieler, der in Auschwitz umgebracht wurde. Nach dem Novemberpogrom 1938 wurden die jüdischen Sportorganisationen aufgelöst. Sie hatten eine kurze Blüte als Sammelbecken der Exkludierten und Entrechteten gespielt. Nach dem Überfall auf Polen wurden die polnischen Organisationen liquidiert. Ihre Führer hatten schon vorher Bekanntschaft mit deutschen Konzentrationslagern gemacht, wie das ehemalige Vorstandsmitglied des polnischen Sportvereins in Herne, Franz Musielak, der nach Buchenwald und Sachsenhausen verschleppt wurde (BLECKING 2001, 54).

Die deutschen Nazis schalteten im übrigen den gesamten organisierten deutschen Sport gleich und zerstörten eine bunte Landschaft aus Arbeitersportvereinen, ethnischen Organisationen sowie religiös angebundenen Verbänden. Diese Zentralisierung legte den Grundriß für den zentralen Neuaufbau des organisierten Sports in beiden deutschen Staaten (EISENBERG 1999, 394)..

Die zwölf Jahre des Tausendjährigen Reiches wirkten in dieser Hinsicht tatsächlich wie eine Wasserscheide nicht nur für die deutsche Sportgeschichte. Phillip Ther weiss darauf hin, dass „die Historiker die nach 1945 und vor allem nach 1968 die großen Meistererzählungen schrieben, bereits von der ethnisch und kulturell homogenisierten Bundesrepublik geprägt (waren).“ (THER 2005, 16)). Es gab fast keine Juden mehr in Deutschland. Polen und Tschechen befanden sich auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs. Als seit 1955 im Zeichen der boomenden westdeutschen Industrie neue Arbeitsmigranten ins Land strömten, erlebte der alte Stereotyp des ethnisch homogenen Deutschland

---

<sup>4</sup> Zwischen 1871 und 1914 gab es keinen einzigen jüdischen Berufsoffizier in der kaiserlichen Armee und unter 25.000 jüdischen einjährig Freiwilligen nur 21 Reserveleutnants (vgl. WEHLER 1995, 1065-1066).

<sup>5</sup> Zu Hirsch siehe Skrentny (2003).

eine merkwürdige Wiederauferstehung. Deutschland ist kein Einwanderungsland hieß das Motto nicht nur der Berufskonservativen (MEIER-BRAUN 2002, 7). Rotationsprinzip und Inländerprimat waren die politischen Koordinaten, die prinzipielle Exklusion, auf keinen Fall Integration der Migranten verhiessen. Der Sport<sup>6</sup> beteiligte sich an diesem Konzept mit paternalistischen Vorstellungen von Sportvereinen unter deutschem Patronat bzw. mit dem Angebot der Einzelmitgliedschaft in deutschen Vereinen als Königsweg zur Assimilation. Entlarvend dabei eine Semantik, die selbständige Ausländervereine nur tolerieren wollte „wo ein hoher Prozentsatz ausländischer Mitbürger einen deutschen Verein überfremdet“ zitiert nach BLECKING 2001, 98). Wenn schon Fremde im Land, dann schien der „melting-pot“, die ethnische Homogenisierung, die einzige Perspektive.

Der autonome Prozess der neuen Migrationsbewegung hat diese alt-neue Projektion widerlegt. In Deutschland leben heute 7,28 Millionen Ausländer also 8,8 % der Bevölkerung. Die größte Gruppe der Ausländer stellen die Türken mit fast 2 Millionen<sup>7</sup>. Längst hat sich die türkischstämmige Bevölkerung in Deutschland zu einer Minderheit mit ethnischen Communities in den deutschen Metropolen wie Berlin, Frankfurt oder im Ruhrgebiet entwickelt. Eine der tragenden Säulen des männlichen Teils der Community sind türkische Fußballvereine. In ganz Deutschland ca. 500 Vereine mit steigender Tendenz zu Neugründungen. Nach einigen Experimenten mit Ausländerligen nehmen diese Vereine heute am Wettkampfbetrieb des deutschen Fußballs teil. Diese Partizipation geschieht nicht konfliktfrei und ruft Reminiszenzen an den bekannten Stereotyp wieder auf, wenn türkische Fußballer, die einen eigenen Verein gründen wollen, dringend aufgefordert werden, einem deutschen Verein beizutreten oder doch ansonsten eine Bauchtanzgruppe aufzumachen<sup>8</sup>. Die Stigmatisierung der ethnischen Communities als „Parallelgesellschaft“ und ihrer Sportvereine als „Ghettoklub“, spiegelt die Projektion semantisch und verdrängt die Erinnerung an die sozialkulturellen Milieus der sozialdemokratischen Subkultur und der Polen, klassische „Parallelgesellschaften“ im präfaschistischen Deutschland.

Unter dem Druck der multikulturellen sozialen Realität hat inzwischen andererseits selbst der traditionell nationalkonservative Deutsche Fußballbund<sup>9</sup> eingelenkt und begonnen die im Ligenbetrieb auftretenden Konflikte zu moderieren. Während im politischen Bereich eher verstärkt ein Kurs gefahren wird, den Claus Leggewie schon vor Jahren als „sozialstaatlich unterfütterte Germanisierung“ kritisiert hat. Der Migrationsforscher Dietrich Thränhardt sieht deshalb auch eine deutliche Kontinuität des Konzepts der oben beschriebenen „negativen Integration“ vom Kaiserreich

---

<sup>6</sup> Für die folgenden Überlegungen siehe ausführlicher Blecking (2001, 83-107).

<sup>7</sup> Eine Gesamtdarstellung der Geschichte der türkischen Zuwanderung bei Hunn (2005).

<sup>8</sup> So geschehen im badischen Müllheim (DER SPIEGEL 1998/43, 178)

<sup>9</sup> Wie grotesk diese häufig deutsch-national grundierte Position des DFB im Kontext des Stereotyps von der ethnisch homogenen Nation sich darstellte, zeigen Äußerungen des DFB-Präsidenten Neuberger aus den 80er Jahren: „Es ist eine Identitätsfrage des Fußballsports, dass er überwiegend von Angehörigen der eigenen Nation ausgeübt und präsentiert wird[...]. Er erhält seine Eigenart und damit seine Akzeptanz gerade durch das ausschließliche oder stark überwiegende nationale Element“ (zitiert nach JENRICH 1996, 6). Zum selben Zeitpunkt begann die historische Liste der deutschen Fußballnationalspieler mit den Namen Abramczyk, Adamkiewicz, Barufka und setzte sich über Martinek, Massini und Schanko bis zu Willimowski und Zwolanowski fort. Fast 80 Spieler mit Namen, die den Migrationshintergrund und wenig „germanische“ Herkunft erkennbar werden lassen (BIERMANN 1993, 29 und SCHULZE-MARMELING 2004, 576-583). Heute muss man Asamoah und andere hinzufügen. Die Nationalelf spiegelt konsequent die soziale Realität eines Einwanderungslandes. Erstaunlich dagegen und erklärungsbedürftig, dass mit Mustafa Dogan (1998) und Malik Fathi (2006) erst zwei türkischstämmige Nationalspieler in ihren Reihen zu verzeichnen sind. Der Versuch zu einer Reflexion dieses Phänomens bei Blecking (2007). Siehe zu diesem Zusammenhang auch Heybrock/Krauss/Oberschelp (2007).

zur Bundesrepublik<sup>10</sup>. Der französische Soziologe Emmanuell Todd radikalisiert diese Sicht so weit, dass er die „negative Integration“ der Türken als Schaffen eines Sündenbocks und damit Voraussetzung für die noch ausstehende Integration von Westdeutschen, Ostdeutschen und deutschen Ausiedlern sieht<sup>11</sup>. Die Lage ist unübersichtlich. Sander Gilman, prominent ausgewiesen in jüdischer Geschichte und Kultur, beschreibt den Stand der Türken in Deutschland als ähnlich zu dem der deutschen Juden im 19. Jahrhundert: auf dem Weg in die Assimilation (GILMAN 2005)<sup>12</sup>. Der kanadische Soziologe Michael Bodemann erkennt in den Repressionskatalog, mit dem das konservative politische Lager inzwischen flankiert von sozialdemokratischen Hilfstruppen in Deutschland die türkischen Muslime überzieht die selben Muster, die das Kaiserreich ohne Erfolg gegen die polnischstämmige Minderheit praktiziert hat (BODEMANN 2004, 2005). Deutlich wird, dass historisch informierte Reflexionen hilfreich zur Interpretation dieser im Ganzen erschreckend hilflosen geschichtsvergessenen Ausländerpolitik<sup>13</sup> beitragen und die Kontinuität des ethnischen Vorurteils bezeugen können

Der organisierte Sport erscheint in dieser Bilanz erstaunlich lernfähig. Dies mag zum einen daran liegen, dass die Verspätung, mit der in den Sportorganisationen in der Regel auf gesellschaftliche Probleme reagiert wird, hier wohlwärtig wirkt – die Uhr tickt noch vor dem 9.11.2001 – zum anderen muss von einer zivilisierenden Wirkung der Fußballweltmeisterschaften 2006 auf die Geschichtspolitik des Deutschen Fußballbundes (DFB), der größten Sportorganisation der Welt, ausgegangen werden. Der im Weltmeisterschaftsjahr zum ersten Mal vergebene Julius-Hirsch-Preis, zur Erinnerung an den in Auschwitz ermordeten jüdischen Fußballnationalspieler, fällt in diese Kategorie. Aber der organisierte Sport war auch schon früher, seit Ende der 90er Jahre, bereit, Konzeptionen pluralistischer Integration positiv zu besetzen, so genannte eigenethnische Sportvereine zu unterstützen (BLECKING 2001, 5, 120-122). Erste empirische Untersuchungen zur Situation im Ligenfußball sprechen inzwischen vorsichtig und differenziert von einer besonders starken strukturellen Assimilation in diesem gesellschaftlichen Feld (KALTER 2003, 265-271).

Verschwiegen werden, darf in diesem Kontext jedoch nicht, dass Deutschland, das Land, welches das Erbe zweier Diktaturen – der faschistischen und der poststalinistischen Herrschaftsform - bewältigen muss, vor dem Hintergrund der oben explizierten Prozesse, weiter von rassistischen und antisemitischen Vorfällen insbesondere auf Fußballplätzen erschüttert wird<sup>14</sup>. Die erste Bestandsaufnahme der politischen Mobilisierung durch die Fußballweltmeisterschaften in einer soziologischen Befragung lassen Skepsis an der Entwicklung eines häufig behaupteten so genannten „gesunden Patriotismus“ aufscheinen. Die WM förderte stattdessen einen Nationalismus, dessen Zusammenhang mit Fremdenfeindlichkeit soziologisch nicht zu leugnen ist (BECKER/WAGNER/CHRIST 2007). Der DFB und auch die FIFA, die Organisation des Weltfußballs, haben bei den genannten menschenfeindlichen Ereignissen und den folgenden Kampagnen gegen farbige Nationalspieler

---

<sup>10</sup> Mit ausdrücklichem Bezug auf Wehlers „Kaiserreich“ bei Puskeppeleit/Thränhardt (1990, 43 u. 223).

<sup>11</sup> Ausgeführt wie folgt als Prognose bei Todd: „Die sich verfestigende Ausgrenzung der türkischen Bevölkerungsgruppe in Deutschland kann womöglich die fortschreitende Eingliederung der Ausiedler in die westliche Gesellschaft erleichtern sowie den Gegensatz zwischen Westdeutschen und ehemaligen DDR-Bürgern symbolisch verringern. Die Auswahl eines Sündenbocks ist ein Schritt in Richtung Homogenität“ (TODD 1998, S. 262-263).

<sup>12</sup> Diese Zusammenhänge werden inzwischen auch von der türkischen Minderheit reflektiert (BODEMANN/YURKADUL 2005).

<sup>13</sup> Hierzu ausführlich Herbert (1995, 213 u. 218).

<sup>14</sup> Eine Zusammenstellung bei Dembowski (2007)

Flagge gezeigt und sich hinter die Spieler gestellt<sup>15</sup>. Der DFB richtete das Ehrenamt einer Integrationsbeauftragten<sup>16</sup> und eine Task-Force gegen Gewalt ein. Im Bereich der Politik leiten die Denkfigur der „negativen Integration“ und Assimilationskonzepte indessen weiter eine ahistorische auf Projektionen und Homogenitätsvorstellungen beruhende Ausländerpolitik in Deutschland an. Ob der Sport eine positive Rolle bei der Dekonstruktion dieses über hunderte Jahre alten Stereotyps leisten kann, hängt nicht zuletzt von der Fähigkeit kritischer (Sport)Wissenschaft ab, ihre Ergebnisse in den Prozess der (sport)politischen Programmatik und Praxis zu implementieren. Dem Sport oder dem Fußball fällt bei der pluralistischen und sozial sensiblen Integration von Minderheiten und als Bühne für gesellschaftliche Auseinandersetzungen eine positive Rolle a priori nicht zu. Seine Rolle ist prinzipiell ambivalent, vielfältig interpretationsfähig und für politische Konzepte verschiedenster Art offen.<sup>17</sup>

## Literatur

- Becker, J./Wagner, U./Christ O.: Nationalismus und Patriotismus als Ursache von Fremdenfeindlichkeit. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 5. Frankfurt 2007, 131-149.
- Biermann, Ch.: Völkerverbindender Sport? Türkische Fußballer in Deutschland. Rundfunkfeature im WDR 1993 (ungedrucktes Sendemanuskript).
- Blecking, D.: Die Geschichte der nationalpolnischen Turnorganisation „Sokol“ im Deutschen Reich 1884-1939. Münster 1987.
- Blecking, D.: Polen-Türken-Sozialisten. Sport und soziale Bewegungen in Deutschland. Münster 2001.
- Blecking, D.: Marxismus versus Muskeljudentum. Die jüdische Sportbewegung in Polen. Von den Anfängen bis nach dem Zweiten Weltkrieg. In: SportZeiten 1(2001)2, 31-52.
- Blecking, D.: Polish Community before the First World War and Present-Day Turkish Community Formation – Some Thoughts on a Diachronistic Comparison. In: Belchem, J./ Tenfelde, K. (Hrsg.): Irish and Polish Migration in Comparative Perspective. Essen 2003, 183-197.
- Blecking, D.: Deutschland: Sport zwischen Inklusion und Exklusion. In: Blecking, D./Gieß-Stüber, P. (Hrsg.): Sport bewegt Europa. Beiträge zur interkulturellen Verständigung. Baltmannsweiler 2006, 9-17.
- Blecking, D.: „Schimanski joue au football“ – Sport, football et ethnicité en Allemagne (im Druck, St. Etienne 2007).

---

<sup>15</sup> Die Leitideen des Deutschen Fußballbundes für die Formulierung einer solchen Politik werden in einem Interview von DFB-Präsident Zwanziger entwickelt (SÜDDEUTSCHE ZEITUNG 8./9.4. 2006, 38).

<sup>16</sup> Es handelt sich um die gebürtige Türkin Gül Keskinler. Frau Keskinler nahm 1998 die deutsche Staatsbürgerschaft an. Das CDU-Mitglied ist in der Zuwandererkommission ihrer Partei engagiert und wurde von der Integrationsbeauftragten der Bundesregierung Maria Böhmer für das Amt vorgeschlagen (HEYBROCK/KRAUSS/OBERSCHHELP 2007, 27)

<sup>17</sup> Siehe hierzu Dobbert/Ruf (2007) unter dem Titel „Nazis im Spiel“. Der Artikel versammelt Schlaglichter aus der politischen Praxis rechtsextremer Organisationen. Dass rechtsextreme Politik sich der Zusammenhänge zwischen Sport und Gesellschaft durchaus bewusst ist und in diesem Kontext die offene Gesellschaft als Feindbild entwirft, demonstriert auch das Zitat eines Fans vom Berliner FC Dynamo: „Der Feind ist nicht der Neger in der Bundesliga. Der Feind ist der, der das ermöglicht, dass sie überhaupt hier spielen“ (zitiert nach DEMBOWSKI 2007, 224).



- Beyer, B. M.: Walter Bensemänn – ein internationaler Pionier. In: Schulze-Marmeling, D.: Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003, 82-100.
- Bodemann, Y. M.: Unter Verdacht. Parallelgesellschaften und Anti-Islamismus. In: Süddeutsche Zeitung 20./21.11.2004, 13.
- Bodemann, Y.M./Yurdakul, G.: Diaspora lernen. Wie türkische Zuwanderer sich an deutschen Juden orientieren. In: Süddeutsche Zeitung 2.11.2005, 16.
- Dembowski, G.: Rassismus: Brennglas Fußball, In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 5. Frankfurt 2007, 217-225.
- Die Ostmark (1900).
- Dobbert, S./Ruf, C.: Nazis im Spiel. In: Rund. Das Fußballmagazin (2007)2, 20-31.
- Erb, R.: Die Diskriminierung von Minderheiten – Wie entstehen Vorurteile? In: Lengfeld, H.(Hrsg.): Entfesselte Feindbilder, Berlin 1995, 13-24.
- Eisenberg, Ch.: „English sports“ und deutsche Bürger, Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939. Paderborn 1999.
- Gilman, S.: Interview. In: Die Tageszeitung, 14. 1. 2005, 15.
- Havemann, N.: Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz. Frankfurt/New York 2005.
- Heckmann, F.: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart 1992.
- Heybrock, M./Krauss, M./Oberschelp, M.: Die Türken kommen. In: Rund. Das Fußballmagazin (2007)4, 20-28.
- Hunn, K.: „Nächstes Jahr kehren wir zurück...“. Die Geschichte der türkischen „Gastarbeiter in der Bundesrepublik. Göttingen 2005.
- Jacobs, J.: The Politics of Jewish Sport Movements in Interwar Poland. In: Brenner, M./Reuveni, G. (Hrsg.): Emancipation Through Muscles. Jews and Sports in Europe. Lincoln/London 2006, 93-105.
- Jenrich, H.: Radi, Buffy und ein Sputnik. Ausländer in der Fußballbundesliga 1963-1995. Essen 1996.
- Kalter, K.: Chancen, Fouls und Abseitsfallen. Migranten im deutschen Ligenfußball. Wiesbaden 2003.
- Kleßmann, Ch.: Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870-1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft, Göttingen 1978.
- Meier-Braun, K.-H.: Deutschland, Einwanderungsland. Frankfurt/M. 2002.
- Puskeppel, J./Thranhardt, D.: Vom betreuten Ausländer zum gleichberechtigten Bürger. Perspektiven der Beratung und Sozialarbeit, der Selbsthilfe und Artikulation und der Organisation und Integration der eingewanderten Ausländer aus den Anwerbestaaten in die Bundesrepublik Deutschland. Freiburg 1990.
- Röwekamp, G.: Essen und das Ruhrgebiet - zwischen Lackschuhvereinen und Arbeitersportlern. In: Schulze-Marmeling, 156-169.

- Schulze-Marmeling, D. (Hrsg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003.
- Schulze-Marmeling, D. (Hrsg.): Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft. Göttingen 2004.
- Skrentny, W.: Julius Hirsch – der Nationalspieler, der in Auschwitz starb. In: Schulze-Marmeling, D.: Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003, 115-122.
- Ther, P.: Soll und Haben, warum das deutsche Kaiserreich kein Nationalstaat war. In: Le Monde diplomatique, Mai 2005, 16-17.
- Volkov, S.: Antisemitismus als kultureller Code. München 2000.
- Wehler, H.-U.: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918. Göttingen 1973.
- Wehler, H.-U.: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3. München 1995.
- Wehler, H.-U.: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 4. München 2003.
- Zwanziger, T.: Interview. In: Süddeutsche Zeitung 8./9.4. 2006, 38.